

Tobias Hagelbrunner.



Sonntags-Album

„Wunsch.“

Ausgegeben Sonnabend am 6. März.

Preis 2 fr. C. M.

Tobias Hagelbrunner

Inhalt.

Wie es Herrn Tobias Hagelbrunner beim Fürsten Schwarzenberg erging. —
Sonntagsbetrachtungen des Herrn Tobias Hagelbrunner. —

Sonntagsbetrachtungen

Inhalt der siebenten Lieferung.

Abentheuer und Erlebnisse des Herrn Tobias Hagelbrunner im Muckerverein.

NB. Vollständige Exemplare des „Tobias Hagelbrunner“ von
der ersten bis einschließlich dieser Lieferung sind im Expeditions-
des Punsch und bei allen Zeitungsversehleißern zu bekommen.

Verlag des Verlegers
Nr. 11 S. 111

Wie es Hagelbrunner beim Fürsten Schwarzenberg ergeht.

(Herr Tobias Hagelbrunner empfängt Herrn Wetter.)

Wetter: (freundlich.) Nun, haben Sie sich von der letzten Expedition schon erhohlt?

Hagelb.: Das war eine saubere Expedition. Der Muckerverein kann mir g'föhlen werden, das ist ein sauberes Nest in dem lebendigen Krebsen. Uebrigens, ich habe nicht ermangelt, ihnen tüchtig die Leviten zu lesen.

Wetter: Aber sagen Sie mir nur, wo Sie in der Eile alle diese Antworten hergenommen haben?

Hagelb.: Glauben Sie, ich habe so ein schlechtes Gedächtniß? Oh, der Hagelbrunner merkt sich Alles recht gut, was er einmal hört. Ich hab' bei Ihrer Märzfeier noch Manches gehört, was ich mir hinter die Ohren geschrieben hab, um es bei Gelegenheit ebenfalls an den Mann zu bringen.

Wetter: Sie haben sich bei der ganzen Affaire sehr muthig gezeigt, was Ihnen nur zur Ehre gereicht. Apropos, wie ist es Ihnen denn beim Fürsten Schwarzenberg gegangen, haben Sie in der bewußten Angelegenheit mit ihm gesprochen?

Hagelb.: Ah, hörnes mir auf, in meinem Leben misch ich mich in keine diplomatischen Angelegenheiten mehr. Ich renn in die Stadt hinein

und komm richtig auf das Ballplatz. Ich frag' einen Portier, ob da noch die Staatskanzlei ist? Der schaut mich Grimmig an und sagt: Wollen Sie mich für'n Narrn halten? — Ich werde etwas frappirt und sage: Verzeihen Sie, bester Herr Portier, ich habe in meinem Leben Niemanden für Narrn gehalten, im Gegentheil es ist mir schon oft passiert und zwar von ziemlich hohen Personen, ich will in die Staatskanzlei. — Drauf sagt der Portier: Wissen Sie nicht, daß die Staatskanzlei seit der Entfernung Sr. Durchlaucht des Fürsten Metternich aufgehört hat und daß jetzt hier das Ministerium des Neußern Sr. Durchlaucht des Fürsten Schwarzenberg ist? — Ich hab' das Mißverständniß gleich eing'seh'n und hab' den Herrn Portier gleich um Verzeihung gebeten. Schau'n's hab' ich g'sagt, wegen ein Wort muß man nicht gleich so Schlechtes von einem Menschen denken, ob's 'Staatskanzlei oder Ministerium heißt, der Name ändert nichts, die Sache ist halt doch dieselbe geblieben, b'hüt Ihnen Gott! — Nach diesen Worten geh' ich die Stiegen hinauf. Ich komm in ein Zimmer. Ein Herr fragt mich was ich will, er war sehr höflich, denn ich habe meinen schwarzen Frak ang'habt. — Ich möchte gern mit der Durchlaucht sprechen. — In welcher Angelegenheit? — Wegen dem Palmershton und dem Herzog. — Welchen Herzog? — Das ist ein Geheimniß. — Der Herr schaut mich groß an und sagt dann: Gehen Sie da hinein zum Herrn Sekretär. — Ich geh ganz rubig hinein. Der Sekretär fragt mich was ich wünsch? — Ich möchte mit der Durchlaucht sprechen. — Haben Sie ein Gesuch? — Gott b'hüt, ich such nichts und will nichts, ich habe der Durchlaucht bloß Mittheilungen zu machen. — Mittheilungen? Von wo? — Von Engeland. — Waren Sie in London? — Ah na, aber ich habe etwas Wichtiges g'hört von dem Palmershton und von einem deutschen Herzog, der abdanken will. — Können Sie mir das Nähere sagen? — Das geht nicht, denn das ist mein Geheimniß. — Ah so, sagt der Sekretär, ein Geheimniß? Dann sind Sie so gut und gehen Sie hinein zum Herrn Ministerialrath.

— Ich geh' wieder um eine Thür weiter. Der Herr Ministerialrath empfängt mich auch sehr herablassend und fragt nach meinem Begehren. — Ich möchte gern mit der Durchlaucht sprechen. — In welcher Angelegenheit, wenn ich fragen darf? — In diplomatischer. — Ei so. Mit wem habe ich die Ehre zu sprechen? — Ich bin der Tobias Hagelbrunner, Wiener Staatsbürger. — Sehr schön. Stehen Sie mit irgend einer diplomatischen Person in Verbindung? — Das g'rad nicht, aber unferne kommt doch oft in Gelegenheiten, Manches zu hören, wovon sich die grossen Herren nichts träumen lassen. — Freilich, Sie haben ganz recht, wollen Sie gefälligst Platz nehmen. — Ich hab mich ganz diplomatisch niedergesetzt. — So, Herr Hagelbrunner, jetzt erzählen Sie. — Was soll ich denn erzählen? — Nun, Ihre Mittheilung. — Ich bitte, Herr Ministerath, das ist ein Geheimniß. — Ein Geheimniß? — Ja ein Geheimniß, welches ich bloß der Durchlaucht unter vier Augen anvertrauen kann. — Der Rath feixt mich eine Weil', dann sagt er sehr ernst: Wenn es ein Geheimniß ist, dann gehen Sie da hinein, zum Geheimsekretär.

Ich heb' mich auf und geh' wieder um eine Thür weiter. Diese Schickerei ist mir schon ein Bissel zu viel geworden, zum Glück war noch nicht der erste April, sonst wär' mir was Anderes eing'fallen. Im Interesse der deutschen Sache habe ich mir aber Alles g'fallen lassen und bin beim Herrn Geheimsekretär eingetreten.

Dieser hat mich noch herablassender behandelt wie der Herr Ministerath. Was wünschen Sie? fragte er. — Ich wünschte mit dem Herrn Ministerpräsidenten in einer wichtigen Angelegenheit zu sprechen. Ich bin der Staatsbürger Hagelbrunner und habe einen für Deutschland sehr gefährlichen Plan von Seite des Herrn Palmershton erfahren. — Sie haben erfahren? Durch wen? — Durch einen guten Freund. — Mittelst Telegrafen? — Nein, ich brauch keinen Telegrafen, ich erfah' Alles unter der Hand. — Und was betrifft dieser Plan? — Er betrifft die Abdankung des Herrn Herzogs von — doch, daß ist ein Geheimniß, welches

ich der Durchlaucht nur unter vier Augen anvertrauen kann. — Ah so, ein Geheimniß! Dann sind Sie so gut und gehen Sie hinein zum Herrn Geheimrath. — Jetzt bin ich schon verdrießlich worden. — Ich bitt, Herr Geheimsekretär, hab' ich g'sagt, ich werde jetzt schon seit einer Stund immer von einem Herrn zum Andern g'schickt, von Pontius zum Pilatus — Was, sagt der Andere, bin ich der Pontius? Sind der Herr Geheimrath ein Pilatus? Mir scheint, Sie vergessen, daß Sie hier in der Staatskanzlei d. h. ich wollte sagen, im Ministerium des Aeußern sind. — Ich bitt, Herr Geheimsekretär, hab ich g'sagt, ich bin nicht so vergeßlich, eine Staatskanzlei vergißt man nicht so leicht und ein äufferes Ministerium auch nicht, ich will Sie daher nicht länger aufhalten und zum Herrn Geheimrath hineingehen.

Nach dieser Red bin ich in's fünfte Zimmer hinein gegangen. Der alte Herr hat grad g'schrieben und es hat eine gute Weil gebraucht, bis er sich aufg'hoben hat. — Was wünschen Sie? — Ich hätte mit der Durchlaucht nothwendig zu sprechen. — Das wird für heute nicht möglich sein, denn die Audienzstunde ist bereits vorüber. — Meine Angelegenheit ist sehr wichtig, ich habe von einem Plane des Herrn Palmerston erfahren — Sie haben von Palmerston? Mit wem hab ich die Ehre? — Mein Name ist Tobias Hagelbrunner, Staatsbürger — Und was wissen Sie von Palmerston? — Sehen Sie Herr Geheimrath, die Sache ist eigentlich so, es handelt sich um die Abdankung eines deutschen Herzogs, an dessen Stelle ein englischer Prinz u. s. w., das Nähere kann ich Ihnen nicht mittheilen, denn ich will es nur unter vier Augen dem Herrn Präsidenten — Den werden Sie aber heute schwerlich sprechen können. — Thut mir sehr leid und zwar im Interesse Deutschlands, das gute Deutschland hat halt überall Malheur. — Wissen Sie was, es ist vielleicht doch möglich, daß Sr. Exzellenz noch kommen, warten Sie draußen ein wenig. — Gottlob, hab ich mir gedacht, endlich ist eine Hoffnung da, daß ich der deutschen Sache einen Dienst leiste. — Ich geh also in's nächste

Zimmer zurück zum Herrn Geheimschreiber, um dort zu warten. — Nach einer Weil' sagt er zu mir: Nun, was haben der Herr Geheimschreiber gesagt? — Ich soll ein wenig warten! war meine Antwort — Dann sind Sie so gut und warten Sie draußen beim Herrn Ministerialrath. — Ich geh' wieder um eine Thür zurück, um im Zimmer beim Ministerialrath zu warten. — Wie mich dieser stehn bleiben sieht, sagt er: Was haben Sie beim Herrn Geheimschreiber ausgerichtet? — Ich soll warten, hat er g'sagt. — Warten? Dann sind Sie so gut, und warten Sie draußen beim Herrn Sekretär. — Ich bin also ruhig wieder hinausgegangen, um im Zimmer beim Sekretär zu warten. — Dieser läßt mich eine Weil' stehen, dann fragt er auf einmal: Nun, welchen Bescheid haben Sie beim Herrn Ministerialrath bekommen? — Ich möchte nur ein wenig warten bis — Warten? Dann bitte ich recht sehr, warten Sie draußen beim Herrn Aktuar. Der fragt mich natürlich wieder und wie er meine Antwort g'hört hat, sagt er: Warten? Dann bitte ich, warten Sie draußen im Vorzimmer! — So war ich jetzt auf demselben Fleck, wo ich vor anderthalb Stunden war, aber als guter Patriot habe ich meiner deutschen Nationalität zu Liebe doch ausgehalten. Ich hab' mich zum Fenster g'stellt, und hab' ang'fangen Kalender zu machen, aber ung'stampelt. Es vergeht eine Viertelstunde, noch eine, dann wieder eine und ich hab' immer gewartet, mein Gott, wir Oesterreicher sind das Warten schon von jeher g'wohnt. — Es vergeht wieder eine Viertelstunde, dann abermals eine, die Zeit ist mir versigt lang worden und ich hab' auf einmal einen fürchterlichen Hunger bekommen. Jetzt war meine Geduld zu End. Ich will mir Alles g'fallen lassen, hab' ich mir gedacht, aber Hunger, den erträgt ein Oesterreicher nicht. Hol der Teufel den Palmerskton und die Abdankung, ich will von der ganzen G'schicht gar nichts mehr wissen! Und so hab' ich zusammengeklaut und bin fort, die Stiegen hinunter. Wie ich beim Portier ankomm, mach' ich meinen Servus und hab' ihm g'sagt: Sie, ich bitt, könnens mir nicht sagen, wo die Staatskanzlei ist? Drauf

bin ich aber g'schwind fort und hab' mir gedacht, der wird schon wissen, was ich mein?

Wetter: Sie haben also einen Vormittag zugebracht und nichts erzwackt.

Hagelb.: G'schieht mir recht. Warum hab' ich mich in diplomatische Angelegenheiten g'mischt. Ich will mich in Zukunft kurios in Acht nehmen.

Wetter: Durch Erfahrung wird man klug.

Hagelb.: Ja, ich bin kluger geworden, freilich bei Unserem greift so etwas eher an, ob's aber auch bei den Andern der Fall ist, das wollen wir erst abwarten.

Wetter: Ja, ja, warten wir.

Hagelb.: Damit uns aber die Zeit nicht lang wird, so wollen wir ein kleines Gabelfrühstück verzehren (ruft) Hannel! Geh sei so gut, bring die Biefdecker herein!

Sonntagsbetrachtungen des Herrn Tobias Hagelbrunner.

Es werden jetzt so viele Leute wahnsinnig, der Narrenthurm soll voll von solchen Unglücklichen sein; mich wundert's wirklich nicht, es ist jetzt nichts natürlicher als umzuschlagen, unsere Zeit ist wirklich zum wahnsinnig werden. Wohin man horcht, überall Kriegsrüstungen, wohin man schaut, nirgends ein Geld, wohin man sich wendet, nirgends ein besetzter Zustand, überall nur Provissorien, der Teufel weiß es, wenn wir Deutschen einmal aus diesen Provissorien herauskommen. Mit wem man spricht, schüttelt jeder den Kopf und getraut sich nichts zu reden, meiner Siz, mir wird's ganz entrisch, ich fürcht', ich werd' selber umschlagen. Wie diese Wochen der Agio-Krummel war und das Silber so 'aufg'flogen ist, da hab' ich auf den „Lloyd“ eine Wuth bekommen, daß ich ihn hätt' zerreißen können. Der Sapperloter hat mich um schöne paar hundert Gulden gebracht, ich hab' mir aber fest vorgenommen, den Lloyd gar nicht mehr anzuschauen, noch vielweniger ihn zu lesen; jetzt les' ich meistens die „Ostdeutsche“, die hat sich sehr gebessert, sie wühlt gar nicht mehr und man kann sich ruhig niederlegen, wenn man sie im Leib' hat. Es ist überhaupt zweckmäßig, daß dafür gesorgt wird, daß die Zeitungen nicht aufrührerisch sind, es möchten am End noch mehr Leut nar-risch werden.

Der Palmerschton macht seine Manderl fort. Jetzt hat er wieder bei Toskana anklopft; weiß der Teufel, was ihm die Toskaneser wieder schuldig sind, kurz und gut, er geht von einem Staatl zum andern haufiren und seine Schulden einkassieren. Aber wir haben ihm's gleich g'sagt, wie er unsern Freund den Toskaneser etwas thut, so wie das ein Kasus belli sein und er kann sich bei diesem Kasus verbrennen seine Kasus. Die Sardinier wollen auch mit den Franzosen nichts mehr zu thun haben und haben sich hinter uns, d. h. hinter unsern Freund, hinter den Ruß g'steckt, die sind pfiffig, sie werden schon wissen warum. Die Franzosen wären halb um ihr ganzes päpstliches Verdienst kommen. Es hat nämlich g'heißen, der Herr Papst hat von Neapel heimlich nach Livorno oder Ankona abpasken wollen, um sich in unseren Schutz zu begeben, wenn das Planl g'lungen wär', hätten die Franzosen dem heiligen Vater nachschauen können, aber sie müssen Wind bekommen haben und flugs war ihre Flotte dort, um das Abpaskement zu verhindern. So schreiben die Zeitungen, ob's war ist, das werden wir erst erfahren, jedenfalls fällt mir die französische Flotte in jener Gegend bedeutend auf, denn man weiß nicht, ist sie Freund oder Feind.

Die Wirthschaft in Neapel ist auch eine sehr angenehme, vor der Hand haben sie in dem kleinen Königreich 33.000 politische Gefangene, aber jetzt sperrt man nicht mehr die Liberalen allein ein, sondern, weil man Geld braucht, fangt man auch an die Reichen einzusperrern, wenn sie auch gut-gesinnt sind, ein Reicher hat müssen 10.000 Dukaten Kaution erlegen, daß man ihn wieder frei gelassen hat, über die Dukati kann er ein neapolitanisches Kreuz machen. Der König will die beschworne Verfassung zurücknehmen und hat deshalb seine Bischöfe zusammen berufen, sie möchten ihn von seinem Eid entbinden; die Bischöfe haben aber nicht wollen, und Einer, der eine starke Red' g'halten hat, der hat sich müssen nach Rom flüchten, weil ihn sonst der Neapolitaner in's Loch g'steckt hätt'. Merkwürdig ist, was eine Zeitung d'rüber schreibt, da

heiß es: „Bermitteltst einer Armee von fast 100,000 Mann wird das Königreich unter diesem grausamen und schimpflichem Drucke, und diese Armee selbst wieder nur durch vier Schweizerregimenter, 6000 Mann zusammen, in Respekt gehalten. Diese 6000 Schweizer allein sind es, die mehr als 36,000 Menschen in ihren Kerker bewachen und eine Armee von 100,000 Mann und mehrere Millionen Bewohner in einer feigen Unterwürfigkeit erhalten. So viel steht fest, und Gesandte, Minister, Adelige und Bürger, Alle sagen dies, daß, wenn die Schweizer Morgens Neapel verließen, der König noch vor TagesSchluß fortgejagt sein würde.“

Heißt das auch regieren? So kann's jeder Pascha und wenn er nur einen Kopschweif hat, der Neapolitaner wird einmal die Ueberfuhr versäumen, und dann wird er andern Leuten die Schuld geben und das ist gewöhnlich der Fall.

Eine Neuigkeit hab' ich diese Woche g'lesen, die mich ein bitterl geärgert hat. Es heißt die russische Flotte wird im Sommer nach unserm Hafen in Cattaro kommen, und sich dort aufhalten. Ich möcht wissen, was die Russen in unserm Hafen zu suchen haben? Der Rus ist unser Freund, na ja, das ist schon recht, aber auch die Freundschaft hat ihre Grenzen, die russische scheint aber keine Grenzen zu haben. Uebrigens tröst ich mich vor der Hand damit, daß an dem ganzen G'schäft nichts dran ist, denn wenn sie wirklich wahr wär, meiner Sig ich müßt' wieder zum Fürsten Schwarzenberg laufen.

In Portugal schauts auch miserabel aus, die Grafen und Herzoge treiben's unter einander, daß es eine Schand ist; der Eine stürzt den Andern, der Eine intrigirt gegen den Andern und das Volk muß dabei leiden; man weiß nicht wer Koch oder Kellner ist. Wie g'sagt, wohin man schaut, überall Konfusion, aber die allergrößte ist in Frankreich und Deutschland. Der Bonaparte ist auch ein sauberer Regierer, und der will Kaiser werden? Da wüßt ich mir auch einen G'scheitern aufzutreiben. Ueber die Art und Weise, wie sich der Prätendent zum

Kaiser machen lassen will, hab ich folgendes g'lesen: An einem Tage, wird Louis Bonaparte, wenn das Wetter günstig ist, eine große Revue aller in und um Paris garnisonirten Truppen abhalten. So wie er dabei erscheint, sollen seine Getreuen unter den Truppen selbst ihn mit dem Rufe: „Es lebe Bonaparte, es lebe der Kaiser!“ begrüßen. Stimmt dann der größte Theil der Soldaten in diesen Ruf ein, und ist zu sehen, daß derselbe überhaupt einen günstigen Eindruck macht, so will Bonaparte die Offiziere um sich versammeln und sie um die Angemessenheit der beabsichtigten Kaiserproklamation befragen. Wenn ihre Ansicht günstig ist, so läßt er sich alsbald zum Kaiser ausrufen und reitet vom Champ de Mars mit militärischer Begleitung durch die Straßen von Paris. Glückt dagegen der erwähnte Versuch nicht, so geht die Revue ruhig ihren Gang weiter.“ Der Plan ist merkwürdig! Es ist sehr gut, daß gleich im Anfang bemerkt ist: „Wenn das Wetter günstig ist“ zu einem solchen Plan muß das Wetter wirklich sehr günstig sein. Mit einem solchen Plan kann sich aber auch nur ein Louis Bonaparte abgeben, der bei der letzten Pariser Industrie-Ausstellung einen ganz gewöhnlichen groben Wollsammt für seinen Lyoner-Sammt angeschaut hat!! Und so einen Menschen wählen 8 Millionen zum Präsidenten! So etwas kann halt auch wieder nur in Frankreich g'schehen. Jetzt habens schon zwei Jahr eine Republik, da kommt auf einmal ein Antrag in die Kammer, man möcht im ganzen Land abstimmen lassen, ob die Franzosen Monarchie oder Republik wollen? Der Marquis Larosch hat sich mit diesem Antrag bedeutend blamirt, er wird in der Nationalversammlung Urlaub nehmen und nach Frohsdorf kommen, das ist bei Wiener-Neustadt, wo sich der Graf Chambord und der Herzog von Bordeaux aufgehalten haben. Vielleicht kommt der Herr Marquis bei dieser Gelegenheit auch nach Wien, da muß ich mir gleich die Mühe nehmen und ihn auffuchen, das Wunderthier muß ich mir anschau'n, solche Spezies sind selten. Ich habe mir übeigens viel Müh' gegeben,

die Pariser Zustand zu durchschauen, aber das geht nicht. Eine solche Konfusion kann man aus der Weite nicht beurtheilen. Der Präsident ist ein Narr, darüber sind alle Geschichtsschreiber einig, sie wissen nur nicht recht, ob er noch zu kuriren ist oder nicht. Er muß auch ein sehr schwacher Mensch sein, denn wie ich lese, laßt er sich von seiner Mahm' und andern Weibern bei der Nasen herumführen und ein K. für ein U. vormachen. Seine Umgebung möcht ihn gerne zum Kaiser machen und er hat keine rechte Courage. „Es jinge, aber es geht doch nicht!“ sagt der Berliner. Ich glaub es wird wohl geh'n aber wohin? Ueber die Gränz'. Der gute Bonapart wird auf Ja und Nein dort sein, wo unser gute Metternich jetzt ist. Aber halt, ich hab' ja g'lesen, daß die alte Durchlaucht in Paris ankommen ist. Vielleicht hat ihn der Napoleon hin'stellt, daß er dort in seiner Staatskanzlei Gastrollen giebt und ihm ein Bissel regieren hilft, vielleicht werdens nachher alle Beide mitsammen fortgejagt, und unternehmen eine Reise auf gemeinschaftliche Kosten. Der kleine Thiers macht auch bedeutende Manderl, aber versteht sich nach rechts, er ist Legitimist, und kein Freund von Bonaparte, neulich hat er g'schrieben: „Frankreich ist noch nicht reif für die Monarchie!“ Na ja, wenn man dazu auch noch reif sein muß, dann hört Alles auf. Die Einen sagen, man ist nicht reif für die Republik, die Andern sagen, man ist nicht reif für die Monarchie, für was ist man denn nachher reif? Vielleicht für den Galgen? Hörts mir auf, mit eurer Parthei-Wirthschaft, wenns nicht regieren könnt's, so blamirts euch wenigstens nicht, und laßt's andere Leute aus Ruder, die mehr Hirn im Kopf haben.

Die Erfurter G'schicht sieht, wie mir scheint, auch ein Bissel Will-Wackl; ich glaub, die „Union“ wie der neue Palawatsch heißt, wird auch kein Pfund Salz miteinander aufessen, bald fällt rechts bald links ein Brocken herunter und am End wird gar nichts überbleiben als ein preußischer Solobund. Der Herr von Radowig hat wieder eine

schöne Red' g'halten, der Herr kommt mir vor wie ein Wasserweibl, man weiß nicht recht, ob er ein Mandl oder ein Weiberl ist; die Einen sagen, er wär' ein Geistlicher, die Andern sagen, er ist ein Soldat, in der jetzigen Zeit reimen sich diese beiden Dingen sehr schwer zusammen, wenigstens bei uns in Oesterreich nicht, vielleicht ist es im Preußischen anders. Dreikönigsbündniß und Vierkönigsbündniß, wenn man das zusammenaddirt giebt es ein Siebenkönigsbündniß, so viel Könige giebt es aber in ganz Deutschland gar nicht, es muß also ein preußischer Rechnungsfehler vorgegangen sein, wir werden sehen, bis die Prob' gemacht wird, wer Recht hat.

Wegen der Osterfeiertag war Ruhe in der politischen Welt, die Kammern haben sich vertagt, die Ausschüsse haben über die Feiertag recht eingeladen, die Abgeordneten haben ihren volksvertretenden Körper gepflegt und die verantwortlichen Minister haben von der immertwährenden Interpellations-Gefahr ausg'schnauft. Es ist ein wahres Kreuz, wenn man verantwortlicher Minister ist, da soll man immer antworten, und zwar gleich antworten, als ob das Antworten so leicht wie das Fragen wär', schon das alte Sprichwort sagt: „Ein Narr kann mehr fragen, als zehn G'schichte antworten!“ Ja, wenn die Interpellanten mit jeder Antwort zufrieden wären, so ging' es noch an, aber die Saperloter haben den malitiosen Eigensinn, daß sie nicht nur keine Antwort, sondern eine wahre Antwort hören wollen, sie wollen Wahrheit, — lächerlich, als ob die Wahrheit da wär', um ausgeplaudert zu werden, die Wahrheit ist ein so kostbarer, seltener Schatz, daß man ihn verbergen und nicht öffentlich auskramen muß, die Wahrheit ist nicht da, um gesprochen oder geschrieben, sondern um nur gedacht zu werden.

Noch ärger als das Interpellation-Antworten ist das Fordern der Vorlagen. Der Abgeordnete der Linken wünscht vom Herrn Minister des Außern, daß die diplomatischen Aktenstücke in Bezug auf die deut-

sche Frage auf den Tisch des Hauses niederlegt werden. — Ah, diplomatische Aktenstücke, große Karität, die ganze Kammer g'freut sich schon auf den fetten Bissen. Jetzt, so denken die Wähler, werden wir endlich einen Blick in die Geheimnisse der diplomatischen Werkstatt hineinethun. Mehrere Tage vergehn. Endlich bringt der Saaldiener ein Packt Schriften, die Volksvertreter machen sich drüber her. Aktenstück Nummer Eins. Kollektivnote der sechsundzwanzig Mächte in Sachen der Volksverhinderung u. s. w. — Nichts Neues, ruft ein Abgeordneter, dieses Aktenstück ist schon in der Hannoveraner Zeitung gestanden. Gehn wir weiter. — Aktenstück Nummer zwei. Additionalakte des Frankfurter Bundestages in Bezug der Ausstreichung des Märzmonates aus den deutschen Kalendern. Auch nichts Neues war schon in der Ober-Postamtszeitung abgedruckt. — Aktenstück Nummer drei. Beitrittserklärung des Herzogs von Ostein zum Sechsundzwanziger-Bund, wodurch derselbe ein Siebenundzwanziger wird. — Das haben wir bereits gelesen in der „Neuen preussischen Zeitung.“ — Aktenstück Nummer vier. Note des Herrn von Hassenflug an den Herrn von Zimmerpreis in Angelegenheit einiger Millionen hungernder Untertanen. — Das ist schon ein älteres Dokument, was bereits abgedruckt in der Schleisschen Zeitung. — Nun kommen noch einige Papierschnitzeln, kleine Abfälle vom diplomatischen Aktentisch, wie die Knochen, die man vor Zeiten bei einer Tafel unter den Tisch geworfen hat. — Die Volksvertreter schauen sich Einer den Andern an. Also das sind die Vorlagen in der deutschen Sache? Die haben wir ja schon alle gelesen. — Wir wollen die g'wissen Noten, die geheimen Verträge, die heimlichen Uebereinkünfte. — Meine Herrn, sagt der Minister, Sie müssen nicht undiskret sein, die geheimen Verträge kann ich Ihnen nicht vorlegen, denn sonst wären es ja keine geheimen Verträgen; die gewissen Noten kann ich Ihnen auch nicht zeigen, denn Sie würden dann erfahren, wie großartig ich mich blamirt habe und das schickt sich nicht. Was noch einige Papiere anbelangt, so sind sie rein diplomatischer Natur und sie werden wissen, die diplomatische Natur verträgt die freie Luft nicht. Außerdem dürfen Sie nicht vergessen, daß alle europäischen Fragen noch in Unterhandlung sind und daß die größte Politik darin besteht, niemals mit dem heraus zu rücken, was man will, sondern immer nur mit dem, was man nicht will. Begnügen Sie sich für jetzt mit diesen Vorlagen, wenn Sie dem Ministerium Vertrauen schenken, und die verlangten Paar hundert Milliouen

bewilligen, dann werde ich Ihnen nächstens wieder etwas vorlegen. — Die linken Berordneten schütteln die Köpfe, es wird debattirt, abgestimmt, man geht zur Tagesordnung über und die G'schicht hat ein End.

(Schani stürzt herein.)

Schani: Vater, Vater, telegrafische Depeschen sind da.

Hagelb.: Mach keinen solchen Lärm, Schani.

Schani: Wichtige Depeschen, da ist die Zeitung.

Hagelb.: Na, laß hören. Les' mir die G'schicht vor.

Schani: (liest.) Der Frie-de- mit - Dän = e- mark = ist = ab = ge- schlof = fen.

Hagelb.: War die höchste Zeit. Diese preussisch-dänische Bandlerei hat lang genug gedauert. Weiter.

Schani: (liest.) Der = Papst = geht = nach = An = zo = na = un = ter- öst. = Schuz.

Hagelb.: Du kannst Dir für Dein Lesen das Lehrgeld auch zurück geben lassen. Das heißt: Ancona unter österreichischen Schuz. Schauts, schauts, also doch, das g'freut mich. Weiter.

Schani: (liest.) Gir = ar = ding ist = durch = ge = fal = len.

Hagelb.: Was Du wieder zusammenbuchstabirst. Dieser Franzos heißt nicht: „Giardinu“, sondern das wird auf französisch ausgesprochen: „Schierardün“ verstanden? Weiter.

Schani: (liest.) Er = furt = der = Herr = Karl = oh = wig = hat = im = Staa = ab = ab = aht = abte =

Hagelb.: (ungeduldig.) Na — weiter.

Schani: (wird feuerroth und strengt sich an.) Staa = aht = abte = abtenh- au = an = then =

Hagelb.: (springt auf.) Da hat man's, jetzt bleibt der Sapper- lot'sbub mitten in Deutschland stecken, (reißt ihm das Blatt aus den Händen und schiebt hinein.) Da, Staatenhaus heißt es — Du, Du, Du deutscher Professor, Du! — Jetzt schau, daß't hinaus kommst. (Schani stürzt aus der Stube, Hagelbrunner liest die Zeitung weiter.)

Druck von Jos. Keß & Sohn.